

Stundenprotokoll vom 29.09.03

Inhalt dieser Stunde war die Besprechung und ansatzweise Interpretation des Textes „Sie verlangen zuviel“ von Gabriele Wohmann zum Thema „Kommunikation: Formen, Funktionen“, der schon am Ende der vorherigen Stunde ausgeteilt worden war.

Der Text handelt von einer Hypochonderin, die Beruhigungsmittel von einem Arzt verschrieben haben will, der noch relativ jung ist und gerade die Praxis ihres vorherigen Arztes übernommen hat.

Der Text lässt sich in drei Teile unterteilen, die drei verschiedene kommunikative Situationen darstellen. Er beginnt mit dem Gespräch zwischen dem Arzt Dr. Küntzel und seiner Patientin Isabel. Diese Kommunikation ist asymmetrisch und komplementär, was bedeutet, dass der Arzt zum einen eine superiore Stellung besitzt, zum anderen die beiden voneinander abhängen und sich ergänzen. Die Patientin ist auf das Fachwissen des Arztes angewiesen und benötigt seine Hilfe, der Arzt hingegen verdient sich durch sein Fachwissen und die Behandlung von Patienten seinen Lebensunterhalt. Dieses Gespräch ist bedeutend länger als die beiden folgenden, die nun das erste Gespräch reflektieren.

Sobald Isabel die Praxis verlassen hat, informiert Dr. Küntzel seine Frau, die in seiner Praxis arbeitet und daher dem Arzt näher steht und vertrauter ist als eine übliche Sprechstundenhilfe über das Vorgefallene. Hier stellt seine Frau nur die Frage „Wie war sie?“, damit ihr Mann die Möglichkeit hat zu antworten und uns somit seine Meinung und Einschätzung über das vorhergegangene Gespräch zu übermitteln. Die letzte Gesprächssituation zwischen Isabel und ihrem Ehemann hingegen verdeutlicht uns wiederum Isabels Standpunkt und ihre Enttäuschung über das Gespräch und ihren Misserfolg, zusätzlich aber den Sicht ihres Mannes, der die Richtigkeit des Arztes bestätigt.

Zunächst versuchten wir, anhand der ersten Gesprächssituation Isabels Charakter sowie ihre Intention zu definieren. Das Gespräch liegt uns nur auszugsweise vor, was daran zu erkennen ist, dass Isabel sich schon im ersten Satz „zum Gegenangriff [zwingt]“ (Z.1). Ihre nachteilige Position zeigt sich auch räumlich. Sie muss immerzu in die pralle Sonne blicken, während der Arzt durch Schatten geschützt wird, sie durch einen Schreibtisch auf Distanz hält und sein Gesicht durch einen schwarzen Vollbart zum größten Teil versteckt. Isabel bildet sich ein, schwer krank zu sein und aufgrund ihrer Nervosität ein Beruhigungsmittel zu benötigen. Sie sei „zu aufgeregt“ (Z. 10) und „wäre gern ein ruhiger Mensch“ (Z.9 f.). Sie glaubt aufgrund seines „Dauerlächeln[s]“ (Z. 3), dass der Arzt sie nicht Ernst nimmt, aber ist trotzdem sehr selbstsicher, da sie sich ihrer Taktik bewusst ist und somit mit Erfolg rechnet. Auch hofft sie, „zwischen schwarzen Bartdekorationen [...] Ängstlichkeit“ (Z.7) zu erkennen. Sie hält den Arzt für „zu jung“ (Z. 9), bezeichnet ihn sogar innerlich als „Kindskopf“ und glaubt wegen seines „altväterische[n] Gehabe[s]“ (Z. 9), dass er , sie für „eine amüsanter verdrehte alte Schrulle“ (Z. 8f.) haltend, älter und weise wirken will, was aber besserwischerisch und herablassend herüberkommt.

Zunächst bittet Isabel um das Medikament, da sie scheinbar gute Erfahrungen damit gemacht und der Vorgänger es ihr immer verschrieben hatte. Doch der neue Arzt weigert sich und erläutert, dass es sein „Ehrgeiz [sei], [s]ie davon abzubringen“ (Z. 13). Daraufhin erhöht Isabel den Druck, appelliert an sein Mitleid und dramatisiert ihr Befinden, indem sie dem Arzt die Schwere ihres Schicksals darlegt. Sie erklärt ihm, dass sie sich aufgrund eines „ekligen Schmerz[es]“ (Z. 14) im Bauch, der Diagnose eines Internisten „stelle[n werde]“ (Z. 15). Sie rechnet mit dem Schlimmsten und erwartet, nur noch ein kurzes Leben zu haben. Daher möchte sie sich noch ein „schöneres Leben [gönnen]“ (Z. 16) und fordert ihn auf, ihr das Mittel, das sie jetzt als „mein altes Zeug“ (Z. 18) bezeichnet, zu verschreiben so wie sein Vorgänger, bei dem sie nicht auf Widerstand traf, sondern bei dem sich der Erfolg ihrer Strategie erwies. Außerdem, so verkündet sie, „habe [sie] nichts gegen rosa Brillen, [sie] hätte sehr gern eine“ (Z. 21), womit ein Psychopharmakon gemeint ist, das sie beruhigen soll, sie

also wieder glücklicher macht. Doch der Arzt wehrt wiederum ab hält das nicht für nötig, behauptet: „Sie verlangen zu viel“ (Z. 22), was den Titel der Kurzgeschichte wiederholt, und steht auf, was das Ende des Gespräches signalisiert. Entgegenkommend bietet er ihr an, dass sie ihn „jederzeit“ (Z. 21) anrufen könne. Er beendet das Gespräch mit der oberflächlichen und belanglosen Floskel: „Einen schönen Tag noch“ (Z. 23), was in diesem Zusammenhang zumindest unüberlegt, wenn nicht ironisch klingt, da Isabel noch wenige Minuten zuvor von der bevorstehenden Diagnose des Internisten erzählt hatte. Unter dem Zusatz, dass er wie ihre Postbotin rede, erwidert Isabel diese Konvention und verlässt die Praxis, wütend und leidend (Z.25) und enttäuscht über den erstmaligen Misserfolg ihrer Strategie.

Die Frau des Doktors erkundigt sich sofort nach dem Verhalten der Patientin und dem Eindruck, den sie auf ihren Mann gemacht habe. Er seufzt, lächelt und meint, dass er sich „ihr zuliebe an[gestrengt habe] und [...] ironisch [gewesen sei]) (Z. 28), da sie, so glaubt er, Ironie möge und er sich auf jeden Patienten spezifisch einstelle. Er wird wieder ernst und erwartet den nächsten Patienten.

Währenddessen beschwert sich Isabel bei ihrem Mann über das Verhalten des Arztes, der anstelle von Besorgtheit immerzu „verdammte ironisch“ (Z. 32) gewesen sei und wiederholt seine Aussage, wiederum den Titel widerspiegelnd „Sie verlangen zu viel“ (Z. 33). Anstelle von Entsetzen, zumindest Mitgefühl oder Erstaunen, „knurrt“ ihr Ehemann nur: „Der Junge ist nicht dumm“ (Z. 34), was als Bestätigung der ärztlichen Diagnose verstanden werden soll.

Die Hausaufgabe zur nächsten Stunde ist die schriftliche Interpretation des vorliegenden Textes „Sie verlangen zu viel“ von Gabriele Wohmann.

Linda Franck